Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 12 (1922)

Heft: 2

Artikel: Die Völkerbildung der südlichen Slawen

Autor: Ilitsch, J.P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-403969

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Völkerbildung der südlichen Slawen.

Vorbemerkung.

Das Lieblingsthema der immer wiederholten Versuche, die südlichen Slawen als Autochthone darzustellen, gründet sich nicht allein auf die Verwirrung der alten historischen Berichte, sondern auch auf die unselige Ethymologie der modernen Sprachwissenschaft. Die byzantinischen und römischen Forscher, die sich nach der Ansiedelung der Slawen bemühten, die alten ethnischen Verhältnisse unversehrt zu erhalten, liessen noch lange die Urbewohner der Halbinsel, die Illyrier und Thraker, fortleben. Sie identifizierten die neuen Ankömmlinge mit ihnen und schufen dadurch den Grund zu einer verwirrten Autochthonie[1]). Auch die Namenerklärung der Slawen bringt keine kleinere Verwirrung. Schon in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts stellten J. Dobrowski[2]) und P. Šafarik[3]) fest, dass ursprünglich der Name der Serben (*Σπόροι* des Procopius) der Gesamtname aller Slawen war. Den genetischen Zusammenhang für ihre Voraussetzung sahen sie in den gleichnamigen Slawenstämmen, der Serben auf der Balkanhalbinsel und der Serben in Lausitz. Eine andere Theorie, gegründet auf der Einheit des Namens „Slovjene“ (bei Procopius „*Σκλαβηνοι*“ und bei Jordanes „Sclavenen“) und den Einwanderungssagen des Kaisers C. Porphyrogenitus, sprachen B. Kopitar und F. Miklosich aus. Sie nahmen an, dass sich im VI. Jahrhundert auf der Balkanhalbinsel „slovenische“ Bevölkerung niederliess und

[1]) Eine ausführliche Arbeit über die Autochthonie der südlichen Slawen bietet E. Boguslawski, Einführung in die Geschichte der Slawen (Jena 1904).

[2]) Geschichte der böhmischen Sprache (Prag 1818), S. 9.

[3]) Die slawischen Altertümer, übersetzt von M. Aehrenfeld (Leipzig 1843—1844), § 9.

dass diese erst zur Zeit des Kaisers Heraklios (610—642) durch die Ansiedelung der Kroaten und Serben durchbrochen und gestört wurde.

Die neuere kritische Untersuchung kam aber zu einer ganz andern Auffassung. E. Dümmler, F. Rački, Dj. Daničić, V. Jagić, C. Jireček, St. Stanojević und andere verwarfen den buchstäblichen Glauben an die Berichte der alten Forscher und konstruierten auf Grund des vorhandenen Materials ein neues Bild über die dunkle Vergangenheit der Balkanslawen. Sie zeigten, dass es nicht dem geringsten Zweifel unterliegt, die bei C. Porphyrogenitus erwähnten Kroaten und Serben in dem gewaltigen Strome der slawischen Ansiedler aus dem 6. Jahrhundert anzunehmen, und dass — wie K. Zeuss schon 1837 trefflich bemerkte[1]) — die verschiedenen Stämme, gleich wie die verschiedenen Personen, denselben Namen tragen können, ohne irgendeine nähere Verwandtschaft zu besitzen. „Man baut heute nicht mehr einen südslawischen Stammbaum, sondern reiht nur die gleichartigen Erscheinungen aneinander“ [2]). Eine Einheit der neuen ethnischen Namen sei deshalb einzig und allein nur durch die allmähliche Ausbreitung der politischen Macht der hervorragendsten Slawenstämme anzunehmen.

Allein, durch die bunte Menge der einheimischen Herrschaften, die abwechselnd von den Fremden ersetzt wurden, lässt sich weder die historische Ausbreitung der einzelnen Nationalnamen noch die gegenwärtige Einteilung der südslawischen Völkerschaften erklären. Die Nationalnamen der südlichen Slawen erscheinen von Anfang an bis zum heutigen Tage ausschliesslich religiös-kirchlich. Sie sind in vielen Landschaften nur durch kirchliche Zugehörigkeit bestimmt[3]); deshalb versuchte ich mit der vorliegenden Arbeit, auf Grund der Mischung und der kulturell-kirchlichen Einteilung der Balkanvölker, die Bildung der südlichen Slawenvölker näher zu bestimmen.

Bern, Gründonnerstag 1921.

Der Verfasser.

---

[1]) Vgl. Die Deutschen und die Nachbarstämme, S. 186.

[2]) V. Jagić, Archiv für slavische Philologie XVII (Berlin 1895), S. 66.

[3]) In Bosnien, Dalmatien, Mazedonien betrachten sich sogar die Eltern und die Kinder, die Geschwister, die nächsten Verwandten durch kirchliche Zugehörigkeiten auch national getrennt.

I.

Die kulturelle Einteilung der vorslawischen Balkanvölker.

Die östlichste der drei grossen Halbinseln von Südeuropa, die man die illyrische oder griechische, die Hämus- oder Balkanhalbinsel nennt, besteht aus einer Menge kleiner, durch Gebirge abgeschlossener Landschaften. Sie selbst ist von Natur aus in viele voneinander geschiedene, oft zwischen Felsgebirgen tief eingeschnittene Flusstäler und Becken zerteilt und hat keinen natürlichen Mittelpunkt, der in der Geschichte zur Geltung kommen könnte. Nie bildete sie eine kulturelle oder sprachliche Einheit; nie vereinigten sich alle ihre Stämme, um die Invasionen der fremden Völker verhindern zu können. Die Beschaffenheit des Landes beförderte von jeher eine Zersplitterung der ansässigen Völkerschaften. Sie bewirkte, dass sich die verschiedensten Elemente im Laufe der Zeiten, gerade an dieser Stelle, nur kreuzten und nicht in dem Grade vermischten, dass aus ihnen eine einheitliche national-kulturelle Völkerbildung hätte hervorgehen können. Das innere Gären, das heute noch andauert, herrschte immer in den Balkanlandschaften. Es hörte weder zur Zeit der Römer, welche die ganze Halbinsel im Besitz hatten, noch zur Zeit der Griechen und Türken auf, denen sie jedoch nur teilweise unterworfen war. Diese Gährung hat, wie man nach den jüngst in vielen Gebieten des Balkans aufgefundenen Kulturüberresten vermuten darf, ihren Anfang in der vorhistorischen Periode. Schon damals wurden die ältesten indoeuropäischen oder arischen Elemente, die Mediterranen und Alpinen, durch die unaufhörlichen Befehdungen voneinander geschieden. Sie vermittelten die Verbindung zwischen den Völkern von Europa und Asien und waren von ihnen im Norden durch keine feste Grenze und im Süden, beziehungsweise Südosten, nur durch die Stromesbreite der beiden Meerengen des Marmarameeres getrennt. Die südöstliche Verbindung wurde noch durch die unmittelbare Nähe der ägäischen Inselwelt verstärkt. Sie nötigte die Einwanderer zur Weiterfahrt und veranlasste sie, die Küsten beider Erdteile, die ungemein anlockend und aufeinander angewiesen sind, zu erreichen. Das Zusammentreffen der Völker von Europa und Asien auf der Balkanhalbinsel ist zunächst durch die geographischen Verhältnisse vorbedingt und dann, infolge der Wanderungen und infolge des

lebhaften äussern Verkehrs, zur ständigen national-kulturellen Zerrissenheit geworden. So erschienen die mit den Urbewohnern des Balkans längst amalgamierten arischen Ansiedler schon beim Anbruch der historischen Zeit als drei Volksgruppen: die Illyrier, die Thraker und die Hellenen.

Das Volk der Illyrier bewohnte die Westhälfte der Balkanhalbinsel. Seine Stämme umfassten alle Landschaften von der mittleren Donau und Thessalonich bis zum Adriatischen Meere und den Quellgebieten der Save und Drau. Im Zentrum der Halbinsel gehörten zu ihnen sowohl die mächtigen Dardaner[1]) (am oberen Vardar und weissen Drim, auf dem Amselfelde und in der Umgebung von Niš) und die Paionier, „am Flusse Oxius (Vardar) gegen Osten“[2]), als auch die Istrier, in ihrer äussersten Nordwestecke[3]), und die Veneter, Messapier und Japyges, an der Ostküste Italiens[4]). Die inneren Stämme der Illyrier befanden sich zum grossen Teil im Berglande des Dinarischen Systems. Sie waren durch die Gebirgszüge dieser längs des Adriatischen Meeres gelagerten Gruppe und durch ihre Einknickung bei der Bucht von S. Giovani di Medua in drei Teile geteilt. Den nördlichen, mehr kontinentalen Teil bewohnten die Avtariaten, einst das vornehmste Volk und Feinde der Ardiäer, dann die Brenker, Andipetier, Diasnonen, Pyrusten, Mäzeer und die andern, in den Ebenen der Save und ihrer Nebenflüsse Verbas, Bosna und Drina wohnenden Stämme[5]). In den beiden küstenländischen Teilen aber, die gebirgiger und an Bewässerung und Waldwuchs ärmer sind, gruppierten sich die illyrischen Stämme um die grossen, kraterförmigen Becken und um die wilden Täler der mit Gewalt zur Küste dringenden Flüsse. Sie waren durch die später genannten serbischen Gebirge, in denen das Dinarische System nicht nur die grösste Höhe[6]) erreicht, sondern auch die äusserste Ostgrenze bildet, vom Bin-

---

[1]) Strabo, Geographica, rec. A. Meineke (Lipsiae 1866,) VII, p. 434, 438.

[2]) T. Livii Historiarum Romanorum, rec. J. Madvigius (Hauniae 1864), XLV, p. 248; Herodoti Historiarum, cur. H. Dietsch (Lipsiae 1860—62), V, p. 6,

[3]) Strabo VII, p. 432.

[4]) Herodot I, p. 104; G. Buschan, Die Balkanvölker (Stuttgart 1909). S. 10.

[5]) Strabo VII, p. 431—36.

[6]) Nach Prof. J. Cvijić, La Péninsule Balkanique (Paris 1918), p. 73, erreicht Prokletija die Höhe von über 2600 und Durmitor, Komovi und andere ca. 2500 Meter.

nenlande stark abgesperrt. Als der führende Stamm in dieser Küstenwelt der Illyrier erschienen die eigentlichen Dalmater, „deren vornehmster Hafen Salona“ war. Zu ihnen standen in engeren Beziehungen die in der Schiffahrt geübten Liburner, in den Westbergen des Dinarischen Systems und auf den kroatischen Inseln, und die Japoden[1]), längs der Save und ihrer Zuflüsse Kulpa und Una. Im Südosten aber, am See von Skutari und am vereinigten Drin, ragten am meisten die Labeaten und die des Bergbaus kundigen Pirusten mit den Dokleaten, den ursprünglichen Bewohnern des später Zeta und jetzt Montenegro genannten Dioklitien hervor[2]). Unter ihnen waren noch die Daorser, an der Narenta, und Ardiaioi (lat. Vardaei), auf den Bergen von Makarska, sesshaft. Die andere Gruppe der küstenländischen Illyrier bildeten die Dassaretier, im Bergland bis zum See von Ohrid, und neben ihnen die bei Ptolemaios genannten Albaner *(Αλβανῶν)*, in den Bergen von Kroja[3]). Von grösserer Bedeutung waren noch die zur Zeit des Thukydides mazedonischen Einwohner Lynkestoi und Elimiote. Ihre deutlich illyrischen Namen, die, wie auch die andern Denkmäler der altillyrischen Sprache, nur auf den Inschriften der Römerzeit erhalten sind, stempeln sie zu Zugehörigen dieses Volkes[4]). Die meist einstämmigen Personennamen der Illyrier sind ganz verschieden von denen der Thraker und Hellenen. Sie erinnern an die römischen und die andern Italiker[5]), weshalb sie Prof. M. Hoernes zu den Westindoeuropäern oder „Kentumvölkern“ zählt[6]).

Die östlichen und südlichen Landschaften der Balkanhalbinsel bewohnten die der Sprache nach einander verwandten Thraker und Hellenen. Das Land der Thraker erstreckte sich von den siebenbürgischen Karpathen über die Donau und über die Meer-

---

[1]) Strabo VII, p. 433.

[2]) N. Vulić, Dva rimska napisa iz Crne Gore (Vjesnik hrvatskoga arheološkoga društva Nove Serije VIII., Agram 1905), S. 173—175; P. Rovinskij, Cernogorija (Sbornik russ. Akademie, 1909), S. 84 f.

[3]) C. Ptolomaei, Geographiae, ed F. Wilberg (Essendiae 1838), p. 222.

[4]) Thucydides, Historia belli Peloponnesiaci, ed J. Math. Stahl (Lipsiae 1873), II, p. 125; T. Livius, p. 249—250; G. Buschan, a. a. O., S. 12.

[5]) W. Tomaschek, Die alten Thraker (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaft, Wien 1893—94), III, S. 1; P. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache (Göttingen 1896), c. 8.

[6]) Urgeschichte der Menschheit (Berlin 1912), S. 139.

engen bis nach Kleinasien hinüber, wo die Ansiedelungen der thrakischen Südstämme der Mysier, Phrygen und Bythinier waren [1]). Unter den Stämmen des Binnenlandes, die durch die langen und vorwiegend von West nach Ost sich ziehenden Gebirgsketten des Hämus (Balkan) vollständig voneinander geschieden waren, ragten am meisten die westlichen Triballer hervor, die ersten in der Geschichte bekannten Bewohner Nordserbiens. Ihr Gebiet dehnte sich nach Strabo (VII, p. 436—437) „fünfzehn Tagesreisen lang von den Agrianern (am obern Strymon) bis zum Ister (Donau)". Nach Herodot (IV, p. 315) sind darin auch zwei Flüsse bekannt: der Angros (die westliche Morava samt dem Ibar) und der Brongos (die südliche und die vereinigte Morava). Die Erben und Verwandten der Triballer waren die Möser, am Flusse Timacus (Timok) und weiter gegen Osten bis zum Lande der Krobyzer, an den Zuflüssen der Donau: Artanes (Vid) und Noes (Osma) [2]). Unter den Stämmen aber südlich vom Balkan zeichneten sich besonders die Satrer aus, ein kriegerisches Bergvolk in der Rhodope, das bei Thukydides (II, p. 123—24) die schwerttragenden Dier *(Δῖοι)* heisst. Sie hatten in den höchsten Gebirgen ein Orakel des Dionysos mit einer Priesterin und mehreren Propheten. Der Name des Propheten, „Bessen", wurde später auf das gesamte Volk übertragen [3]). Ihre nächsten Nachbarn im Osten waren die Koraller und im Gebiete der Marica die Odryser, der gewaltigste Stamm der Thraker, und im Nordwesten die Serden, im Becken von Serdica (Sofia), und die Sapaier oder Sinten, von denen der eine Teil die Gebiete an der oberen Struma und der andere das Küstenland gegenüber der Insel Tasos bewohnte [4]). Bei Köstendill, in der ursprünglichen Heimat der Sapaier, wohnen ihre Nachkommen noch heutigen Tages und haben selbst den alten Namen bewahrt, sprechen aber bulgarisch und werden Šopi genannt [5]). Denkwürdig sind noch im Goldland Siebenbürgens die transdanubischen Daker, welche als die Nachfolger der thrakischen Agathyrsen auftraten, und die ihnen verwandten Geten an der unteren Donau und der pontischen Küste [6]).

---

[1]) Herodot I, p. 13; VII, p. 156; Strabo VII, p. 406.
[2]) Strabo VII, p. 437; Herodot IV, p. 315.
[3]) Strabo VII, p. 437.
[4]) Herodot IV, p. 334; Thucydides II, p. 85, 123; W. Thomaschek, a. a. O., I., S. 80.
[5]) C. Jireček, Geschichte der Bulgaren (Prag 1876), S. 59.
[6]) Herodot IV, p. 315, 339; Strabo VII, p. 406, 417—418.

Das Land der Hellenen umfasste den südlichen Teil der Balkanhalbinsel samt der jonischen und ägäischen Inselwelt und dem Westen von Kleinasien. In ihren Gebieten erschienen ursprünglich die Homerischen Achäer und dann die historischen Stämme, die Aeolier, Jonier und Dorier, die vor der dorischen Wanderung (um 1000 v. Chr.) in den wilden, von Norden nach Süden sich ziehenden Gebirgsketten des Pindos und seines östlichen Ausläufers Oeta ihre Kreuzpunkte hatten. Nördlich von ihnen, unweit des vielgezackten Götterberges Olympus, wohnten die Mazedonier[1]) und südlich, auf dem 1893 zur Insel gewordenen Peloponnes (Morea), die alten Achäer[2]). Die Achäer sowie die Aeolier, Jonier und Dorier bezeichneten sich stets mit dem Nationalnamen der Hellenen. „Griechen" wurden sie von ihren Nachbarn im Norden und Westen, von den Illyriern, Thrakern und den Völkern Italiens, genannt.

Über das vorhistorische Leben der Illyrier wie auch der Thraker und Griechen (Hellenen) könnte man sich nur eine nebelhafte und unbestimmte Vorstellung bilden. Es mag vielleicht eine Zeit gegeben haben, wo die fremden Elemente im Südosten der Halbinsel die im Euphrat- und im Nillande allmählich gewonnene Kultur zu verbreiten suchten[3]). Durch die Stärkung und Ausbreitung dieser mit der Zeit rein hellenisch gewordenen Kultur erstarkte auch der Einfluss des vielverzweigten Hellenenstammes mächtig nach aussen. Er wirkte besonders nach den siegreichen Kriegen mit dem Perserreich (500—449 v. Chr.), in denen die Griechen „mit vereinter Kraft"[4]) die zu freierer Entfaltung gebrachte Lebenskraft zu verteidigen hatten. Das aus Illyriern, Thrakern und Hellenen schon damals gemischte mazedonische Volk unterlag dem kulturellen Einfluss der Griechen und wurde schnell hellenisiert[5]). Seine begabten Herrscher Philipp von Mazedonien (360—336) und sein Sohn Alexander der Grosse (336—323 v. Chr.) bereiteten

---

[1]) Strabo VII, p. 444.

[2]) Herodot I, p. 78—79; Strabo VIII, p. 518.

[3]) Nach Herodot (V, p. 26—27) haben die Phönizier „viel Wissenschaft zu den Hellenen gebracht und namentlich auch die Schrift, welche die Hellenen vorher nicht hatten". Auch die Namen der Götter, wie ihm (II, p. 192) die Ägypter erzählten, erfuhren sie später.

[4]) Thucydides I, p. 9.

[5]) Herodot V, p. 9; Thucydides II, p. 125.

nach dem Zusammenbruch der griechischen Macht in den peloponnesischen Kriegen (431—404 v. Chr.) eine neue Zeit des Hellenismus vor. Sie trugen die nationale Kraft der Griechen über die engen Grenzen der kleinbürgerlichen Stammstätchen hinaus und öffneten die Türe für eine höhere, weltbeherrschende Kultur[1]). Der griechischen Sprache, der griechischen Bildung und Gesittung wurden durch die ausgedehnten Feldzüge der Mazedonier nach allen Seiten die Bahnen geebnet. In breiten Strömen überfluteten sie nicht nur die Balkanländer, sondern auch Ägypten und Persien, wo sie sich mit den hochentwickelten Kulturschätzen des Orients innig vermischten und den Grund zur kosmopolitischen und praktischen Lebensauffassung der hellenistischen Periode bildeten. Der Bundesstaat der Thraker im Osten der Balkanhalbinsel unterlag den stärkeren Streitkräften des benachbarten Königreichs schon zur Zeit Philipps von Mazedonien[2]). Die andern Reiche, das der Daker nördlich von der Donau und das der Triballer im Gebiete vom Oskios (Isker) und oberen Strymon bis zur Donau, verteidigten sich zähe. Der illyrische Nordwesten blieb aber meist ausserhalb der Grenzen des mazedonischen Königreichs. Seine zahlreichen Stammstätchen, die nie zu einem grössern Reiche vereinigt waren, fielen bald den kulturellen Völkern des Okzidentes als Beute zu.

Die nächste grössere Umwälzung in den kulturellen Verhältnissen im Nordwesten des Balkans brachte der Vorstoss der gallischen Kelten. Ihre Wanderscharen, ohnehin wenig geschickt für den Ackerbau, durchbrachen die Gebirgsschranke der Alpen schon in der vorhistorischen Zeit und sassen um 400 v. Chr. als herrschendes Volk zuerst in Böhmen, dann in Pannonien[3]). Nicht ohne Widerstand schoben sich die Kelten noch weiter, zwischen die illyrischen Stämme hinein. Sie breiteten ihre in den Donau- und Alpenländern zur höchsten Blüte entwickelte Hallstattkultur bis nach Mazedonien aus[4]). Zur

---

[1]) Vgl. W. von Christs, Geschichte der griechischen Literatur II[1] (München 1909), S. 1—25.

[2]) Theopompi Fragmenta (herausgeg. von C. Müller F. H. G. I., Parisiis 1853), p. 283 ff.

[3]) Th. Mommsen, Römische Geschichte (Berlin 1920), I, S. 325 f.; Dr. Schliz, Korrespondenz-Blatt (Braunschweig 1912), S. 89.

[4]) Als Typus dieser Kultur gilt, nach J. Nikel, Allgemeine Kulturgeschichte (Paderborn 1907), S. 34, „das Gräberfeld von Hallstatt im Salz-

Zeit der verheerenden Bürgerkriege aber, die das Weltreich Alexanders des Grossen in seine Bestandteile auflösten, überrannten sie sogar Mazedonien und Kleinasien und wurden erst nach langen und schweren Kämpfen in zwei engbegrenzte Gebiete eingedämmt. Ein Teil der keltischen Wanderer, die tapferen Skordisker, liess sich im Innern Serbiens nieder [1]) und der andere, die Galater — wie sie von den Griechen genannt wurden — auf dem Hochplateau Asiens [2]). Die Gesamtlage wurde durch diesen Raubzug auf die Dauer nicht verändert, und doch konnte das erneuerte Mazedonenreich seine Oberhoheit über die vielen Gebiete nicht mehr aufrecht erhalten. Im Epirus und in Illyrien wurden selbständige Staaten gegründet, und in Hellas war seine Macht im Wanken. Das ehemalige Weltreich der Mazedonier beschränkte sich nur noch auf die Gebiete von Dyrrhachion bis Byzanz und im Norden bis zur Grenzfestung Stobi (bei Gadsko) am Zusammenfluss des Axios (Vardar) mit dem Erigon (Cerna). Seine früheren Grenzen umfasste allmählich ein anderes — das Römerreich — dem sowohl Mazedonien und Hellas (148—146 v. Chr.), als auch die andern Gebiete der Balkanhalbinsel [3]) und des Orients anheimfielen.

Die Römer bauten ihre Grösse mehr auf den sittlichen als auf den intellektuellen Gaben ihres Volkes auf. Sie verstanden es, Freiheit und Gehorsam miteinander zu verbinden und die mannigfaltigen, von den „seefahrenden Nationen des Ostens" entlehnten Kulturkeime für eine höhere Bildung zu verwenden [4]). Eine solche Lebensart genügte ihnen, solange ihr Staat in den Grenzen Italiens blieb. Als er aber ein Weltreich wurde und als die hellenische Bildung zu ihm drang, zeigte er sich für

---

kammergut". Da fanden sich „in einem wohl keltischen Bergwerk ... neben Axtstielen, Spitzhauen, Schaufeln aus Holz zwei merkwürdige Tragrückkörbe aus Rindsfellen". Vgl. G. Grupp, Kultur der alten Kelten und Germanen (München 1905), S. 48.

[1]) Nach Strabo (VII, p. 437) zerfielen die Skordisker in zwei Gruppen: die grösseren Skordisker „zwischen zweien sich in den Ister ergiessenden Flüssen", Noarus und Martus oder Bargus, und die kleinen „jenseits des Ister in der Nachbarschaft der Nyser und Triballer".

[2]) A. Marcellinus, Rerum Gestarum Libri, ed. Minor (Berolini 1871), p. 38 f.; K. Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme (München 1837), S. 66, 179 f.

[3]) T. Livius, XLIV, p. 191, 200 f.

[4]) Th. Mommsen, a. a. O., S. 125.

einen Kampf nicht stark genug. Man bemühte sich deshalb, die einheimische Sprache, die einheimische Rede- und Verskunst, Geschichte und Gesittung nach den hellenischen Vorbildern zu pflegen [1]). Aus dem Gemisch dieser hellenischen mit den römischen Elementen entwickelte sich die neurömische Nationalbildung, der Romanismus, der durch die römischen Armeen und Kolonien über das ganze Weltreich ausgebreitet werden sollte [2]). Allein ein derartiger Versuch blieb im Osten erfolglos. Der Romanismus als Produkt der andern Welt rief in allen Ländern, wo der Hellenismus herrschte, grosse Reaktion hervor und wurde überall abgewehrt. Er entfesselte eine ununterbrochene Kette von Kämpfen, die weder durch die Einführung der Alleinherrschaft der Kaiser und ihrer Vergötterung [3]), noch durch die Anerkennung des neuen christlichen Glaubens aufgehalten werden konnten [4]). Der Kampf brach an allen Kulturgrenzen aus und wurde besonders auf der Balkanhalbinsel, dem nächsten Kreuzpunkt der beiden Rivalen, heftig geführt. Die weströmische, auch die Balkanbevölkerung, die ausserhalb der hellenischen Kulturgrenzen blieb, unterlag dem gewaltigen Einfluss der römischen Staatskultur und verschwand vom Weltschauplatz [5]). Anstatt der illyrisch-keltischen und thrakischen Bevölkerung im Norden des Balkans erschien das romanische Element, dessen Grenzen — gegenüber dem hellenischen — über Nordmazedonien und das Hämusgebirge bis zu den Küsten des Adriatischen und des Schwarzen Meeres sich erstreckten [6]). Der Hellenismus und Romanismus, die zur Zeit als politische, später auch als kirchliche Hauptvertreter des Ostens und Westens erschienen, erschütterten die

---

[1]) J. Döllinger, Heidentum und Judentum (Regensburg 1857), S. 479 f.

[2]) Th. Lindner, Weltgeschichte I (Stuttgart und Berlin 1901), S. 27; St. Stanojević, Vizantija i Srbi (Neusatz 1903—1906), I, S. 8 f.

[3]) Cass. Dio, Historia Romanae, ed. Hercot (Lipsiae 1829), XLIV, p. 101; LIII, p. 152.

[4]) Excerpta avtoris ignoti (A. Marcellini R. G. L.), p. 366.

[5]) J. Döllinger, a. a. O., S. 24, 33.

[6]) C. Jireček, Die Romanen in den Städten Dalmatiens, I (Wien 1901), S. 13 ff., stellt nach der Sprache der Inschriften, der Meilensteine und der Stadtmünzen die folgende Grenze fest: Lissus am Adriatischen Meer, die Berge der Mirediten und der Dibra, dann zwischen Scupi (Skoplje) und Stobi (bei Gadsko) und zwischen Remesiana (Bela Palanka) und Pantalia (Küstendil) bis zur Pontusküste.

innere Einheit des Reiches für immer. Ihre wiederkehrenden Kämpfe und ihre Unterschiede in den Ansichten über die Welt, über Moral und Leben, in Traditionen und religiösen Kulten, in verschiedenen Kulturen teilten das römische Reich fortwährend, selbst in der Zeit seiner grössten Macht, in zwei ihrem Wesen nach verschiedene Gebiete: Orient und Okzident. Die provisorisch ausgeführten Teilungen des römischen Staates und die Erhebung von Konstantinopel zur Hauptstadt (325), in welcher der Orient sein kulturpolitisches, ebenso kirchliches Zentrum erhielt [1]), verschärften die Unterschiede noch mehr und brachten gleich nach dem Tode Theodosius' des Grossen (378 bis 395) die letzte und definitive Teilung [2]).

Während der inneren Wirren im römischen Reiche erhoben sich im Osten die Perser und im Nordwesten in den Gebieten zwischen den Alpen und den skandinavischen Halbinseln die zahlreichen Völkerschaften der Germanen. Sie bedrohten die Grenzen der beiden Teilreiche und kämpften fortwährend mit den ihnen entgegengeworfenen Streitkräften [3]). Das schwächere Westreich der Römer vermochte von Anfang an den feindlichen Anstürmen keinen erfolgreichen Widerstand zu leisten Etwas stärker wehrte sich das römische Ostreich, auch „Byzanz" genannt, das die römischen Provinzen in Asien und Ostafrika und die Osthälfte der Balkanhalbinsel, ungefähr von der Linie Drinafluss—Golf von Cattaro, bekam. In ihm blieb die Kontinuität des Gesamtreiches noch durch ein volles Jahrtausend bestehen. Die absolute Herrschaft der römischen Kaiser, die römische Rechtspflege und die vortrefflich organisierte Verwaltung setzten sich in Byzanz fort [4]), jedoch nicht ganz ohne Änderung. Das byzantinische Reich nahm im Sinne der christlichen Auffassung manche neuartigen Schöpfungen vor. Es strebte, auf Grund der neuen Religion, den verschwundenen Geist der Hellenen wieder zu beleben. Die bildende Kunst, die Dichtung und die Wissenschaft fanden überall die strebsamsten Pfleger [5]). Im ganzen Reiche wurden die griechischen Werke.

---

[1]) Excerpta avtoris ignoti, a. a. O., p. 365—366.

[2]) G. Hertzberg, Geschichte Griechenlands (Gotha 1876), I, S. 52.

[3]) A. Marcellinus, XIV, p. 17; XXIII, p. 190—191.

[4]) Vgl. K. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur (München 1897), S. 3 f.

[5]) Ebenda, S. 8 ff.

durch Übersetzungen in die Volkssprache zum Gesamteigentum. Die christlichen Gemeinden, die sich als Kirche zu grössern geistigen Gemeinschaften nach Provinzen zusammenschlossen, streiften ihren ursprünglichen Charakter völlig ab und übernahmen die bestehende Kultur. Zu einer Einheit gelangten sie durch die Beschlüsse der häufig versammelten Kirchensynoden und die auf mystisch-philosophischer Grundlage in Dogmen gefasste Lehre der orientalischen Kirchenväter. Der christlichen Kirche, die jetzt vereinigt und mit grossen Privilegien ausgestattet war, wurde das römische „jus publicum" zuerkannt. Sie wurde als Reichskirche dem Staate eingefügt und der kaiserlichen Machtvollkommenheit unterstellt [1]). So bildete sich in Byzanz ein mit göttlichem Schimmer umkleidetes System des „Cäsaropapismus". Die Kaiser galten zwar nicht als Götter wie die alten römischen Cäsaren, aber doch als von Gott in die Herrschaft eingesetzte Wesen, als das Abbild Gottes [2]).

Obwohl die byzantinische Kultur aus einer vielfältigen Völkermischung hervorgegangen war, zeigte sich in Byzanz doch eine grosse Reaktion gegen alles, was fremd war. Die weströmischen Elemente und Einflüsse, ausser der kirchlichen in Illyricum, ebenso auch die barbarischen, wurden aus der Regierung gleich nach der Teilung des Reiches verdrängt. Den Westgoten, die in den Donaugebieten seit der Regierungszeit Valens und seines Nachfolgers Theodosius des Grossen als „Verbündete" (foederati) wohnten und doch die römischen Provinzen plünderten [3]), wurden zur Auswanderung nach Italien und Südgallien veranlasst. Das byzantinische Reich mit seiner hellenisch-christlichen Kultur sollte das ehemalige Reich der Mazedonier ersetzen. Es sollte durch die Ausbreitung seiner neuentwickelten, nicht neuentstandenen Kultur den echten Typus eines griechischen Staates bekommen. Dieser byzantinische Aufschwung wurde aber bald durch die grosse Völkerwanderung aufgehalten. Die Hunnen, ein „über alle Begriffe rohes und wildes" Reitervolk mongolischer Rasse von abschreckender Hässlichkeit, die langsam von Asien gegen Europa zogen, bereiteten ihm für längere Zeit ein Ende [4]). Schon im ersten Viertel

---

[1]) Vgl. K. Müller, Kirchengeschichte (Tübingen 1905), I, S. 216—220.

[2]) Th. Lindner, a. a. O., I, S. 129.

[3]) A. Marcellinus, XXXI, p. 338 ff.; Jordanes, De origine actibusque Getarum, rec. Th. Mommsen (Mon. Germ. Auct. ant. V, Berolini 1882), p. 96.

[4]) Ebenda, p. 334—335 et p. 89—90.

des 5. Jahrhunderts hatten sie ihren Mittelpunkt in der Ebene Pannonien. Die Formierung des neuen Heeres, unter dem begabten Hunnenfürsten Attila (433—453), verursachte grosse Sorgen in beiden römischen Reichen. Byzanz verdoppelte die Jahrgelder, ohne das Kriegsglück zu versuchen, und doch kam es zu feindlichen Beziehungen (441—443) wegen der Auslieferung hunnischer Überläufer. Gegen 70 Balkanstädte wurden von den Hunnen ausgeplündert und zerstört und Moesien ganz verwüstet [1]). Die Hunnen kamen bis in die Nähe von Konstantinopel. Gleich darauf aber zogen sie nach Westen und drangen sowohl nach Gallien als auch nach Italien vor [2]). Zum Rückzug wurden sie wohl mehr durch die ungünstigen Verhältnisse, die sich in den verwüsteten Gebieten zeigten, als durch die Niederlage „auf den Katalaunischen Feldern" (451) und die väterlichen Bitten des römischen Bischofs Leo des Grossen (452) bewogen [3]). Unter Attilas Söhnen zerfiel das Hunnenreich ebenso schnell, als es entstanden war [4]). Es war bald nur noch auf die pontischen Steppen beschränkt, wo seit 482 eine stärkere Gruppe von hunnischen Nomaden, erwähnt in den geschichtlichen Quellen unter dem neuen Namen „Bulgaren", hervorragt [5]).

Nach der Zerstörung des Hunnenreiches entstand bei den Germanen fast überall eine gewaltige Bewegung. Viele Völkerschaften, die im Westreiche unter der römischen Hoheit lebten, gelangten zu eigener Macht. Sie rissen die Herrschaft an sich und verteilten das weströmische Gebiet unter eigenen Herren. Selbst in Italien kam die Macht an die germanischen Heerführer. Die wahren Regenten trugen das Diadem des Scheinreiches während zwanzig Jahren nur noch nominell. Ihr Ende fanden sie dann durch die Erhebung Odoakers (476) zum König [6]). Auch die unter die Herrschaft der Hunnen geratenen Germanen machten sich frei. Da erschienen die Ostgoten, zwischen Wien und Belgrad, und die Gepiden, links der mittleren Donau [7]). Die

---

[1]) Priscus, ed. Dindorf (Hist. Graeci Minores, I (Lipsiae 1870), p. 276 ff., 378—385; C. Jireček, Geschichte der Serben, I (Gotha 1911), S. 50.

[2]) Priscus, p. 329—330.

[3]) Isidor, Historia Gotorum, Vandalorum et Suevorum, rec. Th. Mommsen (Mon. Germ. Auct. ant., XI, Berolini 1894), p. 277; Jordanes, p. 109—115.

[4]) Ebenda, p. 278—279 et p. 125.

[5]) C. Jireček, Geschichte der Serben, I, S. 50.

[6]) Excerpta avtoris ignoti, a. a. O., p. 366—367.

[7]) Jordanes, p. 126, berichtet, dass die Goten die weithin sich erstreckende Ebene „Pannoniens" mit dem obern Moesien im Osten, Dalmatien im Süden, Noricum im Westen und der Donau im Norden bewohnten.

Ostgoten eroberten (um 471) die Umgebung von Belgrad und plünderten von dort bis nach Dyrrhachion, Thessalonich und Hellas. Erst nach langen Kämpfen räumte ihnen der byzantinische Kaiser Zeno (477—491) die Wohnsitze nördlich des Hämus (Balkan) ein, wo sie die Grenze behüten sollten [1]). Etwas später gelang es der byzantinischen Diplomatie, den ostgotischen König Theodorich (488—526) zu einem Feldzug nach Italien zu bewegen [2]). Mit den Frauen und Kindern fielen die Ostgoten über Odoakers Söldner her und metzelten sie nieder (493). Den Römern gegenüber traten sie, samt den andern um sich versammelten Germanen, mehr als Beschützer auf. Sie liessen die römischen Verwaltungseinrichtungen und Gesetze bestehen und erschienen als ein Kriegerstand, der — den Föderaten ähnlich — unter eigenen Richtern nach seinem herkömmlichen Recht leben sollte [3]). Die Gründung der germanischen Reiche war aber nicht von langer Dauer. Unter dem Einfluss der römischen Umgebung schwanden allmählich die Vorzüge des germanischen Wesens und die Zerstörung ihrer Macht war unvermeidlich. Die Germanen und Romanen verbanden sich, wenn auch nicht überall im gleichen Masse, und schufen eine neue Gesellschaftsordnung, eine neue Kultur, welche in Italien, Spanien und Gallien (Frankreich) die Bildung der sogenannten romanischen Nationen zur Folge hatte.

Durch den Zerfall der staatlichen Macht im Westen erstand die päpstliche Herrschaft. Die päpstliche Kirche, die sich „seit mehr als einem Jahrhundert . . . in alle Risse des Reiches hineingeschoben hatte“, wurde jetzt der Mittelpunkt des Romanentums [4]). Sie trat an die Stelle des Staates und erwies sich als eine Macht, welche die Einheit der weströmischen Gebiete gegenüber der drohenden Gefahr der provinzialen Gliederung und der Adelsherrschaft zu bewahren hatte [5]). Seit Papst Gregor I.

---

[1]) K. Zeuss, a. a. O., S. 425—427; M. Drinov, Zaselenije Balkanskago Poluostrva Slavjanimi (Moskau 1873), S. 87.

[2]) Jordanes, p. 134, Excerpta avtoris ignoti, p. 368; Procopios, De bello Gothico, rec. Dindorf (Corp. script. hist. byzantinae, XVII, Bonnae 1833—1838), I, c. 1.

[3]) F. Kos, Gradivo za zgodovino Slovencev (Laibach 1903—1906), I, S. 4—5.

[4]) K. Müller, a. a. O., I, S. 261, 264.

[5]) Vgl. Th. Lindner, a. a. O., I, S. 115; G. Grupp, a. a. O., S. 299; J. Nikel, a. a. O., S. 286—304.

(590—604) trug sie in ihrer Lehre nur die Ansichten der abendländischen Kirchenväter, namentlich Augustins, vor. So entstand eine Auffassung, die den Grund zur päpstlichen Gottesherrschaft auf der Erde legte. Die römisch-päpstliche Kirche wuchs auf einem ungetrübten und im Westen allgemein geteilten Glauben, dass ihrem Bischof — als dem Nachfolger des Apostels Petrus — die Fürsorge (sollicitudo) für die ganze Kirche übertragen sei. Dazu kamen noch Ansprüche des Papstes auf die oberste richterliche Stellung und auf die unbeschränkte Herrschaft in der ganzen christlichen Welt [1]). Allein in der Durchführung dieser Ansprüche stiessen die römischen Bischöfe auf Widerstand. Mazedonien und Hellas, auch Istrien und Venetien trennten sich von Rom und gründeten selbständige Metropolitankirchen. Jene gewannen ihren Mittelpunkt in Thessalonich und diese, die 557 die Bezeichnung eines Patriarchats annahmen, in Aguileja [2]). Auf der Balkanhalbinsel blieben unter der römischen Oberhoheit nur noch die romanisierten Bewohner der westillyrischen Länder. Die Bewohner der ostillyrischen Länder aber, deren nationale Revolutionen seit der hunnischen Invasion 517 [3]) heftiger auftraten, erfreuten sich schon zur Zeit Justinians I. (527—565) einer privilegierten Stellung im byzantinischen Reiche.

Die innern Unruhen in den nördlichen Gebieten der Balkanhalbinsel hatten ihren Grund in den ausgeführten Teilungen der lateinisch sprechenden Provinzialen des Illyricums. Schon Kaiser Gratianus (375—383) unterstellte die östliche Hälfte desselben, „Illyricum orientale", der politischen Macht des Orients. In den kirchlichen Beziehungen blieb sie aber, wegen ihrer Bevölkerung, mit derjenigen des Westens, des „Illyricum proprium" oder „occidentale", in der Interessensphäre des Okzidents. Während der Regierung des byzantinischen Kaisers Theodosius II. (408—450) wurde in Illyricum orientale auch die Jurisdiktion aller Bistümer dem Orient übertragen (421) [4]). Der römische Bischof Bonifatius I. (418—422) erreichte, dass Kaiser Theodosius dieses Edikt zurückzog und der Okzident seine Jurisdiktion

---

[1]) K. Müller, S. 265.

[2]) Ebenda, S. 267; F. Kos, Gradivo, I, p. 58, 122.

[3]) Com. Marcellinus, Comitis chronicon (Mon. Germ. Auct. ant., XI, Berolini 1894), p. 99—100.

[4]) Codex Theodosianus, ed. Th. Mommsen (Berolini 1905), I², p. 852.

in den entrissenen Bistümern behielt [1]). Damit wurde aber der entstandene Streit nicht ausgelöscht. Die lateinisch sprechenden Provinzialen erhoben sich im 6. Jahrhundert sogar gegen die byzantinischen Kaiser. Jedenfalls war kein Zweifel, dass diese Intrigen von Rom kamen, deshalb suchte man in Byzanz die päpstlichen Einflüsse zu verhindern. Der berümteste der byzantinischen Kaiser, Justinian I., der durch seine Eroberung Italiens mit Illyricum occidentale (536—555) und zum Teil Spaniens (554) die Verbindung zwischen Orient und Okzident herstellte, gründete in seiner an der Stelle des heutigen Skoplje (türk. Üsküb) prächtig ausgestatteten Neugründung ein privilegiertes Archiepiskopat, das er samt der Stadt „Justiniana Prima" nannte [2]). Er schlug damit eine Brücke zwischen Orient und Okzident und begrenzte die Balkanspären der beiden Rivalen. Das neue Archiepiskopat stiess seit 543, während des sogenannten Dreikapitelstreites, auf heftige Gegner nicht nur im weitern Okzident, in Italien und Afrika, sondern auch im nähern, unter den westillyrischen Bischöfen. Der Erzbischof von Justiniana Prima, Benenatius, wurde (549) von einer westillyrischen Synode abgesetzt. Jedoch die eiserne Hand Justinians unterdrückte die Bewegung, und der widerspenstige Erzbischof Frontinus von Salona (Dalmatien) wurde nach Ägypten verbannt (554) [3]). Das V. ökumenische Konzil (553) anerkannte die Selbständigkeit der Justiniana Prima und bestätigte ihre Jurisdiktion in allen Gebieten, die Justinian seinem ersten Archiepiskop Katelian gab [4]). Gemäss dieser XI. Novelle Justinians [5]) umfasste es: „mediterranea Dacia" (der westliche Teil Bulgariens, östlich bis zum Isker oder Iskar [6]), „Dacia ripensis" (das untere Timokgebiet), „Mysia prima" (Nordserbien), „Dardania" (Amselfeld mit Umgebung

---

[1]) J. Popović, Opća crkvena istorija, I, übers. von M. Stojkov (Srem. Karlovitz 1912), S. 520.

[2]) Corpus iuris civilis (Novellae), ed. Schoell et Kroll (Berolini 1895), III, p. 94.

[3]) C. Jireček, Geschichte der Serben, I, S. 56.

[4]) N. Ružičić, Istorija srpske crkve (Agram I, 1893, Belgrad II, 1895), II, S. 530; N. Dučić, Istorija srpske pravoslavne crkve (Belgrad 1894), S. 22.

[5]) In einer andern (CXXXI, III) Novelle, die das Wahlrecht der neugegründeten Kirche verordnet, sind „secunda Macedonia" und „Bacensi" nicht erwähnt. (Vgl. Corpus iuris civilis, a. a. O., III, p. 655.)

[6]) E. Golubinski, Kratkij očerek istorii pravoslavnih cerkvej (Moskau 1871), S. 110.

von Novi Pazar, Niš und Skoplje), „Praevalitana provincia“ (Montenegro mit Süddalmatien und Nordalbanien), „secunda Macedonia“ (Nordmazedonien einschliesslich das Gebiet bis Bitolj und beinahe bis Ohrid [1]), „secunda Pannonia“ (Srem) und „Bacensi“ (Zagorje, der Südosten von Bosnien und der Nordwesten der Herzegovina [2]).

In den abgetrennten Landschaften des Justinianischen Archiepiskopats behielten die römischen Bischöfe auch weiter „de iure“ ihre Oberhoheit und arbeiteten, nicht immer ohne Erfolg, diese auch in den früheren Grenzen geltend zu machen [3]). Zum vollständigen Erfolg der päpstlichen Bemühungen kam es aber nicht. Die Invasion und die Ansiedelung der heidnischen Slawen, die als der letzte Zweig der grossen indo-europäischen oder arischen Völkerfamilie in die Geschichte eintraten, zerstörten ihre Pläne für immer.

---

[1]) E. Golubinski, Kratkij očerek istorii pravoslavnih cerkvej (Moskau 1871, S. 110.

[2]) N. Ružičić, I, S. 58.

[3]) M. Faber — Das Recht des Erzbischofs von Antivari auf den Titel Primas von Serbien (Glasnik zemaljskog muzeja, Sarajevo 1905), S. 448—449 — denkt, dass die Selbständigkeit des Archiepiskopats von Justiniana Prima (im 6. Jahrh.) auch von der römischen Kirche anerkannt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

J. P. Ilitsch.